

## Domprediger Stefan Scholpp

Gründonnerstag, 06. April 2023, 20 Uhr, Gottesdienst zur anbrechenden Nacht

Predigt über Lukas 22, 39-46

---

### Jesus in Gethsemane

<sup>39</sup> Und er ging nach seiner Gewohnheit hinaus an den Ölberg. Es folgten ihm aber auch die Jünger. <sup>40</sup> Und als er dahin kam, sprach er zu ihnen: Betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallt! <sup>41</sup> Und er riss sich von ihnen los, etwa einen Steinwurf weit, und kniete nieder, betete <sup>42</sup> und sprach: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! <sup>43</sup> [Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. <sup>44</sup> Und er geriet in Todesangst und betete heftiger. Und sein Schweiß wurde wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen.] [2] <sup>45</sup> Und er stand auf von dem Gebet und kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend vor Traurigkeit <sup>46</sup> und sprach zu ihnen: Was schlaft ihr? Steht auf und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallt!

Es sind die Ausdeutungen, die etwas bedeuten.

I

Die Geschichte selbst ist bekannt. Auch denen, die sie noch nie gehört haben. Etwas Großes, etwas Ungeheuerliches kommt auf uns zu. Lass diesen Kelch an mir vorübergehen! Oder, ironisch gesprochen, auch bei der einen oder anderen Kleinigkeit. Lass diesen Kelch an mir vorübergehen. Man muss nicht fromm sein für diesen Stoßseufzer. Man muss nicht einmal glauben, dass er eine Richtung hat. Er entwindet sich sozusagen dem kulturellen Gedächtnis. Ohne konkrete Hoffnung, ohne benennbare Richtung. Er könnte ebenso gut lauten: Das kann doch nicht wahr sein!

Und auch das andere kennen wir: dieses Einschlafen vor Traurigkeit. Wenn die Seele die Anspannung nicht mehr aushält. Wenn der Kopf den Dienst quittiert und die Glieder nicht mehr gehorchen wollen. Es ist so fürchterlich. Aber ich kann nichts ändern. Ich kann auch nicht ausweichen. Wenn solche Zustände tage-, monate-, jahrelang andauern: Dann reicht es, sich hinzusetzen und schon fallen die Augen zu. Ihr kennt diese Geschichten, ich bin sicher. Auch wenn ihr diese Geschichte noch nie gehört hättet.

II

Und wenn ihr sie schon einmal gehört habt, wahrscheinlich schon viele Male in eurem Leben, diese Geschichte vom Gebetskampf Jesu in der Nacht seiner Verhaftung, dann bedeuten die Ausdeutungen erst recht etwas: Ausdeutungen, die das Lukas-Evangelium unterscheiden, von Markus und Matthäus, die dieselbe Geschichte erzählen, aber ein wenig anders.

Einig sind diese drei Evangelisten mit ihrem Kollegen Johannes darin, dass Jesus die Stadt verließ nach dem letzten Abendmahl und durchs Kidrontal in Richtung Ölberg ging. Dort war ein Garten. Markus und Matthäus kennen seinen Namen: Gethsemane.

Dort würde er, hinterher ist man immer klüger, verhaftet werden. Lukas macht hier einen Zusatz: „nach seiner Gewohnheit“.

Jesus und seine Jünger waren oft dort, sagt auch Johannes. Der Ort ist bekannt. Man weiß davon. Vor allem Judas, der Zwölften einer, weiß davon. Und Judas fehlt. Er ist gegangen in die Nacht, hat sich ausgeklinkt aus der Jesus-Gruppe. Jesus weiß, dass Judas damit rechnen kann, er werde dahingehen. Und er geht dahin, nach seiner Gewohnheit. Wer sich verstecken will, verhält sich anders. Jesus weiß, was kommt., ist schon vorher klüger. Er weicht nicht aus. Er stellt sich seinem Geschick.

Ganz schön mutig, denke ich. Nicht der Petrus-Mut, der sich mit dem Schwert in der Hand der Verhaftung widersetzen wird. Nicht der Soldatenmut, der mit dem Sturmgewehr in der Hand in die Reihen der Feinde einbricht. Nicht der Mut eines verängstigten Tieres, das sich auf den furchteinflößenden und im Zweifel auch auf einen sehr viel größeren Revier-einbrecher stürzt. Nicht der Mut der Frechheit, mit dem Kinder manchmal auf Zumutungen ihrer Eltern reagieren. Eher der Mut der Verschwörer des 14. Juli, denen man die Hosenträger und Gürtel abgenommen hat und die nun mit schlotternden Beinkleidern, und wahrscheinlich mit schlotternden Knien vor dem Volksgerichtshof stehen.

### III

Aber ich habe mich davontragen lassen. Was ich sagen will: Es sind die Ausdeutungen, die etwas bedeuten. Jesus ging nach seiner Gewohnheit hinaus an den Ölberg.

Das, was mit Jesus passiert ist:

Seine Kreuzigung, seine Folter und sein Tod und auch seine Auferstehung hätten ja auch ganz anders verstanden werden können, als die vier Evangelisten, als die frühen Christen es verstanden haben. Das Narrativ, wie wir heute sagen, dieser Ereignisfolge hätte ja auch so lauten können: Durch eine Verkettung von Missverständnissen und/oder durch eine Verschwörung finsterner Mächte wurde der fromme, unschuldige Wunderheiler und/oder der unbequeme und gefährliche Wanderprediger vom Leben zum Tode gebracht. Aber Gott hat das korrigiert. Er hat ihn wieder aus dem Tod genommen und dadurch nachträglich rehabilitiert hat Jesus gegen seine Feinde ins Recht gesetzt. So hätte das Narrativ lauten können.

Hat es aber nicht. Alle Evangelien sind sich darin einig: Jesus wusste, was da kommen würde. Und er hat dieses Geschick nicht nur billigend in Kauf genommen. Er hat es akzeptiert, ja in gewisser Weise selbst herbeigeführt. Ohne Not ging er nach Jerusalem. Ohne Not begab er sich an den Ölberg in dieser Nacht. Ganz schön mutig. Das geht nicht einfach so. Aber wie das geht, von dem inneren Kampf um die Haltung, aus der heraus so etwas geht, das erzählt die Gethsemane-Geschichte. Sie erzählt von diesem Kampf als von einem Gebet.

### IV

Bei Markus und Matthäus vollzieht sich dieses Gebet in Etappen, bei Johannes erstreckt es sich gar über mehrere Kapitel. Bei Lukas ist es nur zwei lapidare Sätze: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

Beide Sätze sind im christlichen Abendland zu Allgemeingut geworden.

Aber haben Sie die Kluft gespürt, die sich zwischen ihnen auftut? Den Abgrund zwischen dem Nein und dem Ja? Im Text nur ein Strichpunkt. Im Leben ein Kampf um die richtige Haltung. Bei Jesus ein Gebet.

Man kann sich das Schweigen zwischen dem „Nimm diesen Kelch von mir“ und dem „Dein Wille geschehe“ nicht lang genug denken.

Und es ist keineswegs ein Zeichen besonderer Frömmigkeit, wenn dieses Schweigen unterschlagen wird: „Willst du, so nimm das Übel fort, aber nicht mein Wille zählt hier, nur deiner“.

Wir können die nötige Pause zwischen dem Nein und dem Ja nicht verkürzen, und Brücken über den Abgrund des Nichts kann niemand bauen außer dem Einen, der das Nichts in den Abgrund gestürzt hat.

## V

Ich denke an einen Freund, Max, ein Pfarrerssohn, der vor vielen Jahren mit einer Krebsdiagnose konfrontiert wurde. Gott, nimm das Übel fort, war auch sein Schrei, ein lautes, rebellisches Nein, um Gottes willen nicht! Wer kann es verdenken? Ich wollte ja selbst schreien, damals: Gott, nimm dieses Übel fort. Hätte ich zu Max sagen können: Gottes Wille geschehe? Schon der Gedanke fühlte sich falsch an. Und heute, im Abstand, noch viel falscher. Aber dann rief sein Posaunenchor an, spielte ihm durchs Telefon „Ein feste Burg ist unser Gott“. „Das hatte Kraft“, erzählte er mir einmal. „Das gab Kraft.“

Dieser Anruf in der Pause zwischen „Nimm den Kelch von mir“ und „Dein Wille geschehe“ half, den Kampf um Haltung zu entscheiden. Im Fall meines Freundes war es ein Lutherlied, ihm von Freunden zugespielt. Im Fall meines Heilands war es ein stummes, heftiges Gebetsringen, durch das sich seine Haltung zum Bevorstehenden klärte.

## VI

Es sind die Ausdeutungen, die etwas bedeuten. Drei Mal, so erzählen es Markus und Matthäus, betet Jesus zum Vater. Drei Mal kehrt er zurück und findet seine Jünger schlafend. Drei Mal die Diskrepanz zwischen dem, der etwas selbst erleidet, und denen, die nur Mitleid haben können.

Bei Lukas dagegen: nur ein einziges Mal betet Jesus. Aber in diesem Gebet geht er den Weg vom Nein zum Ja, geht den Weg vom „Nimm von mir“ zum „Dein Wille“. Das ist, wenn man so will, psychologisch viel wahrscheinlicher. Denn anders wäre ja jedes Zurückkehren zum Nein. Ein Rückschritt hinter das schon erreichte Einverständnis.

Kommt vor, bestimmt. Wir sagen, ja, ok, aber meinen es noch nicht ganz ernst. Wenn ich nochmal drüber nachdenke... Nein, ich schaffe es doch nicht.

O, es gibt Gründe für solches Hin- und Her. Aber Lukas erzählt etwas Anderes. Er deutet die Pause aus, die zwingend liegt zwischen Auflehnung und Einverständnis. Er erzählt von der Brücke über das Nichts, die Jesus in dieser Nacht betritt, von der Angst vor dem Tod und ihrer Überwindung. Auf dieser Brücke geht man vielleicht ein paar Schritte vor und dann wieder ein, zwei zurück.

Aber man dreht, am anderen Ende angekommen, nicht wieder um und fängt von vorne an. Hat man die Auflehnung verlassen, balanciert man über das Nichts, kann man sich nur noch an ein Ufer retten: das eine, das endgültige Ja.

## VII

Es sind die Ausdeutungen, die etwas bedeuten. Für die unter Ihnen, die eben den Predigttext mitgelesen haben, ist beim Hören wohl eine Irritation entstanden. Ich habe die Verse 43 und 44 nicht mitgelesen. In unserer Lutherbibel stehen sie in Klammern, eine Fußnote belehrt uns: „Die Verse finden sich in wichtigen Handschriften nicht.“

Deutlicher wird die wissenschaftliche Ausgabe des griechischen Neuen Testaments:

„Was in doppelter Klammer steht, hat mit Sicherheit nicht zum ursprünglichen Textbestand gehört.“

Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und er geriet in Todesangst und betete heftiger. Und sein Schweiß wurde wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen.

Es sind die Ausdeutungen, die etwas bedeuten. Theaterdonner, könnte man meinen. Da hat einer verstanden, meine ich. Da hat einer den Abgrund des Nichts durchmessen, der das Nein vom Ja trennt. Niemand kann die Nacht vor Karfreitag ertragen ohne die Stärkung eines Engels vom Himmel, denn diese Nacht ist lang. Für Max waren Engel seine Bläserfreunde mit „ein feste Burg“, wenn auch nur in Telefonqualität. Und auch sie hoben Todesangst ja nicht auf. Er hat, da bin ich sicher, erst recht und heftiger gebetet, nachdem sie ihm aufgespielt hatten.

Und der Angstschweiß Jesu vermischt sich mit dem Blut, das aus den Wunden dieser Welt tropft und zu Boden fällt, ungestillt, ungetröstet. Aber es ist der Angstschweiß des Sohnes Gottes, des einen, der den Abgrund des Nichts hätte ausradieren können. Stattdessen tastet sich der Heiland selbst mit uns vor, mit seiner gequälten Kreatur, mit all den Opfern sinnloser Gewalt auf der Brücke zum Licht des Morgens. Wacklig ist sie, diese Brücke. Und nicht gefahrlos begehbar. Also zwei Schritte vor, einen zurück. Aber er ist neben uns. Weicht nicht aus. Trägt selbst. Und hilft so tragen.

\*\*\*

Es sind die Ausdeutungen, die etwas bedeuten für alle, die unterwegs sind in die anbrechende Nacht.